

## URSACHEN UND AUSWIRKUNGEN DER ENTVÖLKERUNG VON ÉIRE ZWISCHEN 1841 UND 1951

Ingeborg Leister

Mit 5 Abbildungen

*Causes and consequences of the depopulation of Ireland from 1841—1951.*

*Summary:* It is a phenomenon unique in Europe that the population of a country has been reduced by emigration to half its former size, as has happened in Ireland.

The first section of the paper traces the population development and living conditions within the boundaries of the present Irish Republic up to the pronounced break which was caused by the Great Famine. The mass emigration of Irish people which took place during the first decades after the Great Famine declined somewhat later on, but even today emigration has not completely ceased. The depopulation, which affected almost exclusively the rural areas, varied considerably in the different countries. The decline of the agricultural population caused and facilitated far-reaching changes in the agricultural structure. Following this discussion of the consequences of the Great Famine is a brief characterisation of the present agricultural structure of the Irish Republic. An outline of the main reasons for the continuance of emigration leads over to an exposition of the governmental measures aimed at stemming emigration. Amongst them industrialisation is recognised as the most important since it is responsible for the fact that during the quinquennium 1946—1951 the population increased for the first time since 1845. Also for the first time the population growth of greater Dublin surpassed the population loss of the rest of the country.

### 1. Einführung

Das heute selbständige Éire<sup>1)</sup> gehört zu den Ländern der Erde, die durch ihre Vergangenheit in ihrer Fortentwicklung ausgesprochen gehemmt sind. De jure in Personalunion verbunden, hat Irland de facto 250 Jahre lang in einem Kolonialverhältnis zu Großbritannien gestanden. Dabei wurde die Ausschaltung der irischen Wirtschafts- und Handelskonkurrenz verbunden mit einer von religiösem Fanatismus getragenen Zermürbungspolitik, die in den sogenannten „Penal Laws“ ihren Niederschlag fand. Die freie, organische, wirtschaftliche und soziologische Entwicklung des Landes und seiner Bevölkerung wurde unterbunden. Die stetig wachsende Bevölkerung war darauf angewiesen, auf dem Lande ihren Lebensunterhalt zu finden. Unterteilung der Pachtstellen, Absinken des Lebensstandards, die zunehmende Bedeutung der Kartoffel als alleiniger Ernährungsbasis waren einige der Folgen. Bei der

<sup>1)</sup> Seit 1921 ist Irland gespalten in die heutige Irische Republik (Éire) und Nord-Irland (Ulster), das im Verband des Commonwealth blieb. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf den Raum von Éire. Unter Irland wird im folgenden die Gesamtheit der Insel verstanden.

erzwungenen Einseitigkeit des irischen Wirtschaftsgefüges wuchs sich daher, als 1845 der Meltau Westeuropa heimsuchte, die Vernichtung der Kartoffelernten in Irland zu einer erschütternden Katastrophe aus. Die Massenauswanderung der Iren nach Übersee setzte ein und seither hat die Auswanderung nicht wieder aufgehört.

Dieses Anhalten der Emigration ist eines der schwerwiegenden Probleme, denen sich die irischen Regierungen gegenübergestellt sehen. Seit 1846 ist die Auswanderung stets stärker gewesen als das natürliche Wachstum des Volkes. Auch heute noch verliert allein Éire alljährlich 24 000 Menschen<sup>2)</sup>. Weder Italien noch Schottland haben durch die Emigration mehr als ihren Bevölkerungsüberschuß an die neue Welt abgegeben. In Irland hat die Auswanderung die Bevölkerung innerhalb der letzten 100 Jahre auf die Hälfte reduziert. An Stelle der 8,1 Millionen, die 1841 auf der Insel lebten, sind es heute nur noch 4,3 Millionen Menschen (s. Abb. 1). Die Emigration hat zunächst das Land vom Druck der Übervölkerung befreit. Mit *Freeman* (1945, p. 2) darf wohl gesagt werden, daß bis 1891 vor allem die Menschen das Land verlassen hatten, denen eine gesunde Existenzgrundlage gefehlt hatte. Seither haben sich die Auswanderungsgründe gewandelt und heute bilden höhere Lebensansprüche, Landflucht und geringere berufliche Entfaltungsmöglichkeiten die Hauptmotive. Während in den ersten Dekaden ganze Familien auswanderten, verlassen gegenwärtig vornehmlich einzelne Mitglieder einer Familie das Land. Dem Volk werden die jungen, vorwärtsstrebenden Menschen im Alter von 18 bis 40 Jahren entzogen, die das Land zwar braucht, denen es aber nicht die gleichen Bedingungen bieten kann wie Großbritannien, die USA oder Kanada.

<sup>2)</sup> Ireland, Census of Population 1951, Preliminary Report, Dublin 1951, p. 14. Zum Vergleich: In dem Zeitraum von 1931—1951 haben im Durchschnitt jährlich 11 000 Menschen Schottland verlassen. Das entspricht einem Verlust von 43,8 % des Geburtenüberschusses.

Trotz Auswanderung hat die Bevölkerung von Schottland von 1801 bis 1921 stetig zugenommen. Nur in der Dekade 1921—1931 war die Auswanderung stärker als das Wachstum, so daß ein Bevölkerungsrückgang von 0,8 % eintrat (Census of Scotland 1951, Preliminary Report, Edinburgh 1951, S. V und 8).

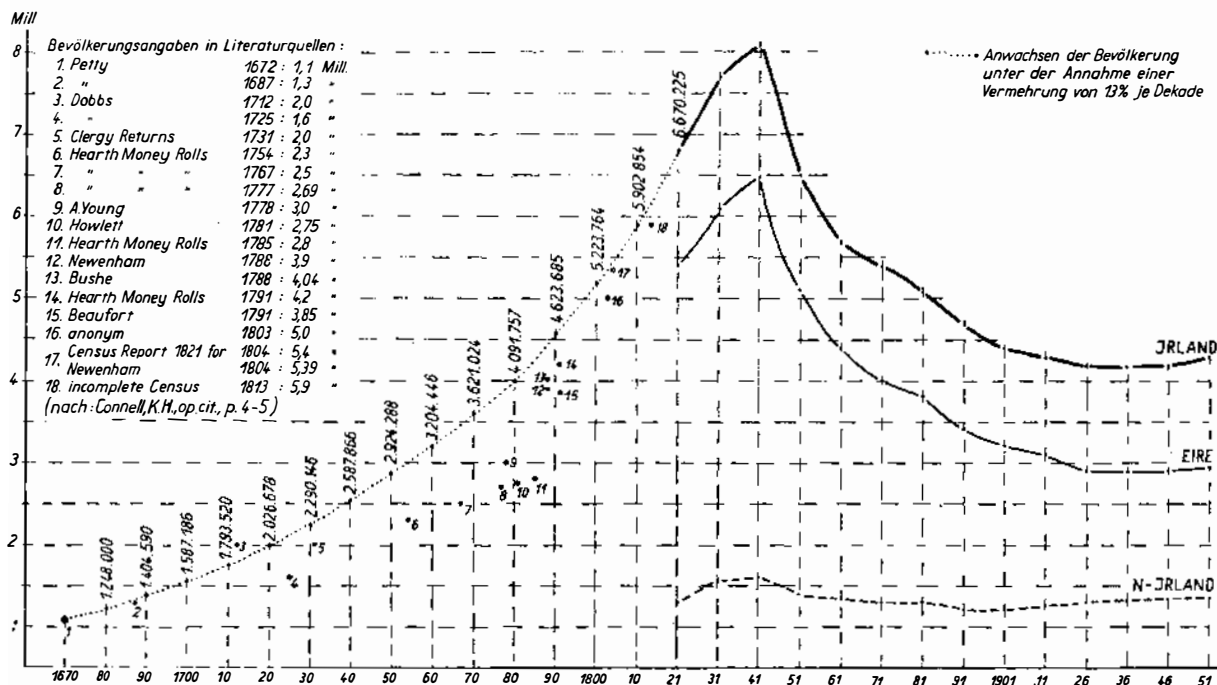


Abb. 1: Die Bevölkerungsentwicklung in Irland von 1670 bis 1951

## II. Bevölkerungsentwicklung und Lebensverhältnisse vor der „Großen Hungersnot“ (1845—48).

Wenn demnach Éire heute nicht 2,9 Millionen Einwohner zu tragen vermag, muß sich die Frage erheben, wie es die 6,5 Millionen, die 1841 in seinem Raum lebten, zu ernähren vermochte.

Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß der Raum diese 6,5 Millionen nicht wirklich ernähren konnte. Mit äußerster Not hielten sie sich am Leben, indem sie die geringstmöglichen Ansprüche stellten. Aus dem Census von 1841 geht eindeutig hervor, daß damals fast die Hälfte der Bevölkerung in Behausungen „wohnte“, von deren Aussehen man sich keine Vorstellung machen kann. In den Hütten aus Zweigen, Moorholz, Lehm und einem Kartoffelkrautdach war häufig kein Tisch, kein Stuhl, kein Bett zu finden; ein Stroh- oder Kartoffelkrautlager mußte genügen. Die Menschen lebten praktisch tagaus tag ein, von morgens bis abends von nichts anderem als Kartoffeln und etwas Milch, und auch die Kartoffeln wurden vielfach knapp zwischen den Ernten. Mit Bienenfleiß trugen sie alle Abfälle auf dem Komposthaufen zusammen, der eine Art Kapital darstellte und ohne den sie kein Stück Land pachten konnten, um die Kartoffeln für das nächste Jahr zu pflanzen. Die Kartoffel bildete die Haupternährung für die Menschen und das Schwein, das mit in der Hütte lebte, und von dessen Verkauf man im Winter die Rente be-

zahlte. Waren die Kartoffeln gesetzt, so ging der Mann fort, um sich Arbeit zu suchen. Derweil hütete ein Teil der Familie Hütte und Acker, die anderen zogen aus, sich ihren Lebensunterhalt zu erbetteln. Täglich wurden mehr Familien in dieses Elend eines auf der niedersten Stufe angekommenen Menschentums hineingestoßen durch die rücksichtslose Reinigung der Grundbesitze von Kleinstpächtern. Vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus waren diese Reinigungen durchaus gerechtfertigt, aber die ausgewiesenen Pächter konnten weder einen Anspruch auf Entschädigung noch auf staatliche Fürsorge geltend machen. Es fehlte an einer Industrie, die — wie etwa in Schottland — die landlos Gewordenen hätte aufsaugen können. Daher hatten diese Maßnahmen katastrophale Auswirkungen.

Zum ersten Mal lenkte die recht schwere Hungersnot von 1735 die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Problem der irischen Landbevölkerung. Man stellte damals fest, daß infolge der dominierenden Viehwirtschaft nur eine geringe Zahl von Landarbeitern Beschäftigung fand, und daß ferner bei der Viehwirtschaft eine größere Fläche zur Ernährung einer Familie benötigt wurde. So begann man seit der Mitte des 18. Jahrhunderts durch verschiedene Lockmittel den Kornbau zu propagieren. Erfolg hatte diese Politik aber erst mit der Aussetzung einer Anzahl hoher Prämien um 1780. Bald darauf (1793) wurde den katholischen Pächtern, wenn sie wenigstens ein

40-Shilling-freehold besaßen, das Stimmrecht zugebilligt. Die auf Parlamentstätigkeit, Diäten und politischen Einfluß sehr bedachten Landbesitzer der Zeit waren daher, um sich eine starke Wählerschaft zu sichern, sehr geneigt, ihre Ländereien in kleineren Pachten auszulegen. Vielfach wurde das auch von den Großpächtern ohne Wissen der Grundherren getan. Damit war noch einmal ein Auslaß gefunden für den bereits beängstigenden Bevölkerungsdruck. Denn auf diese Weise wuchs nicht nur die Zahl der Familienstellen, sondern auch der Bedarf an Landarbeitern. Zur gleichen Zeit führten die Napoleonischen Kriege zu einer außerordentlichen Preissteigerung für Agrarprodukte, da Irland der einzige Lieferant an England war. Dieser Zustand, der über 20 Jahre lang anhielt, wiegte die Iren in Sicherheit. Er führte auf der einen Seite zu einem bislang unbekanntem Luxus in den oberen und mittleren Schichten und ermöglichte auf der anderen Seite die Verkleinerung der zur Ernährung einer Familie notwendigen Landeinheit. So wurden die Höfe weiter unterteilt. Wo der Grundherr einen mittelgroßen Betrieb für 31 Jahre in Pacht gegeben hatte, fand er nach Ablauf der Pacht zehn und mehr Familien vor. Häufig standen 2—5 Mittelmänner zwischen dem eigentlichen Bearbeiter des Bodens und dem Grundherrn. Und alle lebten mit ihren Familien von dem einen Stück Land. Der Druck der Bevölkerung, der keine andere Möglichkeit offen stand, als auf dem Land den Lebensunterhalt zu verdienen, war noch im Wachsen begriffen. Der Kampf um einen Zipfel Land, das in der Regel in öffentlichen Auktionen dem Meistbietenden zugeschlagen wurde, bedeutete den Kampf um eine Existenzmöglichkeit. So kamen Pachtangebote zustande, die weder dem Wert des Landes entsprachen noch mit Sicherheit herauszuwirtschaften waren. Rücksichtslos mußte der Boden ausgeplündert werden, um von einer so kleinen Landstelle die Familie am Leben zu erhalten und den Verpflichtungen nachzukommen. Die Verarmung der Böden nahm z. T. beängstigende Formen an.

Mit dem Ende der Napoleonischen Kriege setzte seit 1815 ein Preissturz ein, der für das irische Wirtschaftsleben verheerende Folgen hatte. Rapide Verschuldung der an das große Leben gewöhnten Landbesitzer und Mittelmänner hatte das Bestreben nach Rationalisierung zur Folge, um aus dem Zusammenbruch heraus auf eine solide Basis zu kommen. Diesem Bestreben kam ungewollt das Gesetz entgegen, das 1829 dem katholischen 40-Shilling-freeholder das Stimmrecht wieder entzog. Von da an hatten die „landlords“ überhaupt kein Interesse mehr an den Kleinpächtern. So kam es zu den berühmten „clearances“. Die Kleinst- und Kleinpächter wurden mit ihren

Familien auf die Straße geschickt. Das Land wurde zunächst in Eigenbewirtschaftung übernommen, damit sich der Boden wieder erholen konnte, und nach einigen Jahren in normal großen Familienstellen neu verpachtet. Nun aber fügte man dem Pachtvertrag u. a. die Klausel an, die Stellen auf keinen Fall mehr zu unterteilen. Die Ländereien, die in Eigenbewirtschaftung blieben, wurden graswirtschaftlich genutzt. Um die ausgewiesenen Menschen kümmerte sich niemand. Da ihnen jede andere Möglichkeit verwehrt war, zogen sie immer weiter hinein in die unwirtlichen Gegenden, hinauf an den anmoorigen Hängen der Gebirge, um dort wenigstens einen Kartoffelacker anzulegen und ein mehr als kümmerliches Dasein zu fristen.

Es kann m. E. keinem Zweifel unterliegen, daß Irland bei seiner damaligen Wirtschafts- und Sozialverfassung schon von der Mitte des 18. Jahrhunderts an in zunehmendem Maße nicht mehr in der Lage war, der Masse seiner Bevölkerung eine gesunde Existenz zu bieten. Dennoch nahm es ungehindert teil an der allgemeinen europäischen Bevölkerungszunahme, ohne daß eine Möglichkeit bestand, den Überschuß abzufangen.

Es ist viel darüber diskutiert worden, warum das Wachstum der irischen Bevölkerung nicht abnahm mit dem deutlich fühlbaren Schrumpfen der normalen Existenzmöglichkeiten. Das Ackerland war begrenzt und es gab weder Handwerk noch Industrie, die den Menschen eine vom Boden unabhängige Lebensgrundlage hätten bieten können.

Bei den Versuchen, diese Frage zu ergründen, hat man der Beobachtung eines anscheinend sprunghaften Wachstums der Bevölkerung seit 1780 sehr viel Gewicht beigelegt. Diese Bemühungen sind m. E. hinfällig, da man unter Annahme eines gleichsinnigen Anwachsens zu ungefähr denselben Zahlen kommt, die auch der erste vollständige Census (1821) nennt (s. Abb. 1). Für die Zeit zwischen der frühesten Angabe von 1672 und diesem Census fehlen leider gesicherte Volkszählungen. Sir W. Petty bezifferte die Bevölkerung für 1672 auf 1,1 Millionen<sup>3)</sup>. Nach Maßgabe der Censusberichte von 1821 und 1831 wuchs die Bevölkerung in zehn Jahren um 14,19%. Da die Censuszahlen von 1831 allgemein als zu hoch bezeichnet werden, darf vielleicht eine Zunahme von 13% pro Dekade angenommen werden<sup>4)</sup>. Geht man von Petty's Zahl aus und läßt die Bevölkerung um 13% pro Dekade wachsen, so kommt man etwa zu den Ziffern, die die Censusberichte nennen. Selbstverständlich sind dann die absoluten Wachstumszahlen in den letzten Dekaden größer als in den ersten. Die Frage ist m. E. nicht, warum die Bevölkerung gerade in der Zeit von 1780 bis 1831 so stark zugenommen habe, sondern warum das Wachstum erst 1831 abebbte. Es trägt laut Census zwischen 1831 und 1841 nur noch 5%, kann aber auch unter Berücksichtigung der zu hohen Enu-

<sup>3)</sup> zitiert nach K. H. Connell, 1950 p. 4.

<sup>4)</sup> Aus den amtlichen Volkszählungen in Schottland, die schon 1801 einsetzen, geht hervor, daß die Bevölkerung von 1801 bis 1841 um durchschnittlich 12,4% pro Dekade wuchs. (Census of Scotland 1951, Preliminary Report, Edinburgh 1951, Tabelle II.)

meration von 1831 dem der vorhergehenden Dekaden nicht gleich gewesen sein.

Die tieferen Ursachen müssen m. E. primär in Irlands Kolonialstatus gebucht werden und sekundär in der Möglichkeit, die Kartoffel zur Ernährungsbasis zu machen. Die koloniale Handels- und Wirtschaftsgesetzgebung unterband die organische wirtschaftliche Entfaltung Irlands, so daß die Bevölkerung auf die Landwirtschaft als Existenzgrundlage angewiesen blieb. Doch auch hier wurde den katholischen Iren durch die Penal Laws die Möglichkeit zu sozialem Aufstieg genommen. Der Umfang der landwirtschaftlichen Nutzfläche war begrenzt und damit auch die Zahl der gesunden Familienstellen. War diese Zahl erst erreicht, so mußte auf dem Wege der Realerbteilung ein sozialer Abstieg einsetzen, der unaufhaltsam war, solange die Kinder nicht anderwärts ihren Lebensunterhalt finden konnten. Weder frühe Heiraten noch die damit verbundene hohe Geburtenzahl konnten schließlich die Lage der untersten, abnorm breiten Bevölkerungsschichten verschlechtern. Letzten Endes genügte schon ein Kartoffelacker, um den Unterhalt der Familie zu „sichern“. Zweifellos hat die Kartoffel dieser Bevölkerungsentwicklung Vorschub geleistet, indem sie den Blick für die wahren Verhältnisse trübte, so daß die Wachstumsquote erst abnahm, als die Gefahr der Lage trotzdem drastisch spürbar wurde.

Daß die Situation auf des Messers Schneide stand, wurde der englischen Öffentlichkeit durch die recht schwere Hungersnot von 1821/22 bewußt. Pläne, durch Notstandsarbeiten Abhilfe zu schaffen, drangen nicht durch. Leider blieb auch der sehr gut ausgearbeitete Plan einer großzügigen Moorkultivierung in den Amtsstuben liegen. Dabei zeigte die Hungersnot von 1821 deutlich, daß nicht so sehr die Zerstörung der Kartoffelernte als vielmehr die große Arbeitslosigkeit das Ausmaß der Kalamität bestimmte. Denn wenn auch die Kartoffelernte weitgehend vernichtet war, alle anderen Früchte, insbesondere Korn, waren überdurchschnittlich gut gediehen. Die Menschen aber, deren Ernährung mit der Kartoffel vernichtet war, hatten kein bares Geld, um Korn oder Kartoffeln zu kaufen. Trotzdem geschah nichts Grundlegendes und so drängte die Entwicklung lawinenartig der Katastrophe zu, die mit der „Großen Hungersnot“ von 1845—48 kam. Noch ehe die Hilfe von außen einsetzte, starben etwa 750 000 Menschen Hungers. Die Hilfe kam dann in Gestalt von Notstandsarbeiten und öffentlichen Suppenküchen, durch die maximal 3 Millionen Iren am Leben erhalten wurden. Und sie kam in der Form der Auswanderung, die vom Staat und den Landbesitzern finanziert wurde. Innerhalb von 5 Jahren verlor Irland 20 % seiner Bevölkerung.

### III. Die „Große Hungersnot“ und ihre Folgen

Die „Große Hungersnot“ hat die irischen Bauern und eine große Anzahl der Grundbesitzer ruiniert, die zu einem beachtlichen Teil mit der Finanzierung der Armengesetzgebung belastet worden waren. Letzten Endes trugen also sie die Folgen der wenig weitsichtigen, von industriellen

Interessen bestimmten Wirtschaftspolitik der Vergangenheit. Etwa ein Drittel der Grundbesitzer mußte seine Besitzungen verkaufen. Die neu aufziehenden Herren aber hatten nur ein rein kaufmännisches Interesse an dem Land. In England war inzwischen die Freihandelsgesetzgebung in Kraft getreten. Gegen die überseeischen Kornexporteure konnte Irland nicht konkurrieren. Seine Zukunft lag vielmehr allein in der Viehwirtschaft. Konsequenz setzten die neuen Besitzer diese Einsicht in die Praxis um. Ohne sich sehr um das Los der Menschen zu kümmern, wiesen sie die Pächter aus, denen nicht viel anderes übrig blieb, als mit den nun gewährten Abfindungen nach Amerika auszuwandern. Innerhalb von 15 Jahren verlor Irland 30 % seiner Bevölkerung. In den folgenden Dekaden (1861—81) ebte die Auswanderung ab, stieg auf Grund verschiedener Mißernten nochmals an und ging erst seit 1891 endgültig zurück, ohne allerdings je vollkommen aufzuhören. Diese Entvölkerung Irlands hat einseitig das flache Land getroffen, denn nur das Land, nicht die Städte hatten den Druck der Überbevölkerung zu tragen gehabt. Während die Landbevölkerung Éires von 1841 bis 1951 auf ein Drittel zusammenschmolz, blieb die Stadtbevölkerung ziemlich konstant und beträgt heute wieder, wie 1841, 1,1 Millionen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Irland vor 100 Jahren überbevölkert war. Die Bevölkerungsdichte betrug noch 1851, nachdem ein Fünftel der Bevölkerung das Land verlassen hatte, 1,35 Personen pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Sie war 1841 also wesentlich größer als die des heutigen Dänemark (1,37). Berücksichtigt man die widrigen Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse und das fast völlige Fehlen landwirtschaftlicher Veredelungsindustrie in diesem reinen Agrarstaat, dann ist es nicht mehr erstaunlich, daß von den 8,1 Millionen Einwohnern 3 Millionen keinen gesicherten Lebensunterhalt finden konnten. Irland konnte zwar unter Anstrengung seiner letzten Reserven genügend Lebensmittel produzieren, um bei dem damaligen Lebensstandard 8 Millionen Menschen zu ernähren — auch während der „Großen Hungersnot“ ist Korn exportiert worden —, aber es hatte außerhalb der Landwirtschaft keine Erwerbsmöglichkeiten. Sie lagen in den englischen Industriestädten bzw. in Amerika. Eine Ausnahme bildete lediglich der stark industrialisierte Raum Belfast-Lagan valley. Die damals noch junge Industrie hat 25 % der Abwanderer aus Nordirland zu absorbieren vermocht und zugleich hat der Zustrom billiger Arbeitskräfte ihr zu einer gesicherten Stellung verholfen. Die Dubliner industriellen Gewerbe dagegen waren im Laufe des 18. Jahrhunderts untergegangen. Dublin war zu dem fraglichen Zeit-

punkt und bis in die jüngste Vergangenheit hinein eine reine Handels- und Verwaltungszentrale. Die Bevölkerung von Dublin hat sich seit 1841 nur verdoppelt, die von Belfast dagegen versechsfacht. Das Wachsen der beiden Hauptstädte bei gleichzeitiger Entvölkerung des flachen Landes hat zu der heutigen Bevölkerungsverteilung geführt, die mit der Dänemarks vergleichbar ist. Von den 2,9 Millionen Einwohnern Éires lebt ein Fünftel in Dublin, von den 1,3 Millionen Bewohnern Nord-Irlands wohnt gar ein Drittel in Belfast.

a) Massenauswanderung der  
Agrarbevölkerung

(in den Teillandschaften des heutigen Éire)

Maß und Gang der Entvölkerung sind in den einzelnen Grafschaften sehr unterschiedlich gewesen (s. Abb. 2). Die Boden- und Klimaverhältnisse, die von ihnen abhängige landwirtschaftliche Betriebsform und -größe, die Grundbesitzstruktur und das ungleiche Interesse der Grundbesitzer an der Intensivierung und Rationalisierung ihrer Besitzungen sowie psychologische Momente haben auf diese unterschiedliche Entwicklung Einfluß gehabt.

Nur langsam vollzog sich der Rückgang der Bevölkerung im Westen, im „Armenhaus Irlands“, so daß sich hier im Laufe der Zeit die sog. „Congested Districts“, die überbevölkerten Distrikte des Landes herausbildeten. Außerordentlich stark war demgegenüber der Sturz in den Grafschaften, in denen der Boden sowohl zur Viehzucht als auch zum Ackerbau genutzt werden kann, d. h. in der nördlichen und nordwestlichen Zentralebene sowie in Roscommon, Tipperary und Waterford. Während Tipperary z. B. schon bis 1871 die Hälfte seiner Bevölkerung verloren hatte, erreichte der Rückgang in Donegal erst 1936 dieses Ausmaß. Sehr viel gemäßigter und gleichförmiger verlief der Bevölkerungsabfall in den Grafschaften der mittleren und südlichen Zentralebene und des SO des Landes.

In dem östlichen und südöstlichen Landesteil war die Agrarbevölkerungsdichte wohl schon vor 1851<sup>5)</sup> verhältnismäßig gering. In diesem Raum liegen die Zentren der Gräserei, die rel. große Betriebe voraussetzt. Daher war die Ausgangs-

situation günstiger, als um 1780 die allgemeine Hinwendung zu intensivem Ackerbau auch dieses Gebiet ergriff. Zudem wurde der mit dem Ackerbau einsetzenden Unterteilung der Stellen schon seit 1815, 30 Jahre früher als in den anderen Landesteilen, ein Riegel vorgeschoben. Der Zusammenbruch der durch die Napoleonischen Kriege verursachten künstlichen Marktsituation weckte in den Grundbesitzern Irlands das Bestreben, ihre Besitzungen nach dem Vorbild der fortschrittlichen englischen Landwirtschaft zu rationalisieren und zu intensivieren. Dieses Ziel konnte jedoch nur durch die Ausweisung von Pächtern und die Zusammenlegung der Stellen zu normalen Betriebsgrößen erreicht werden. Während diese Aktion in den übrigen Provinzen Irlands an dem überstarken Bevölkerungsdruck weitestgehend scheiterte, hatte sie in Leinster besseren Erfolg. Ein Teil der überschüssigen Bevölkerung wird in Dublin und den anderen größeren Städten Unterschlupf gefunden haben oder auch in die englische Industrie abgewandert sein. Gleichzeitig mit der Konsolidierung der Höfe begann in diesem Raum auch die Rückkehr zur Viehwirtschaft, eine Entwicklung, die durch die Einrichtung eines regelmäßigen Dampferverkehrs zwischen England und Irland (1824) gefördert wurde. Der Viehtransport war schneller und sicherer, das Vieh nahm weniger Schaden und konnte auf dem englischen Markt höhere Preise erzielen. Mit dem Umsichgreifen der Tendenz zur Gräserei als Monokultur ging die Abnahme der Agrarbevölkerungsdichte Hand in Hand. Obwohl sie schon 1851 verhältnismäßig gering war, sank sie bis 1926 um bis zu 62 % ab (bei einem Verlust von 59,9 % der Gesamtbevölkerung). Zwischen 1936 und 1946 allerdings wurde der Tiefpunkt überschritten. In den Grafschaften Kildare, Wicklow und Meath ist, vornehmlich unter dem Einfluß Dublins, nicht nur ein Anwachsen der Gesamtbevölkerung sondern auch der Agrarbevölkerungsdichte zu beobachten. Die positive Bevölkerungstendenz in der Grafschaft Louth ist lediglich auf das sprunghafte Wachsen von Dundalk zurückzuführen, die Landbevölkerung hat daran nicht teil. Zum Stillstand ist die rückläufige Entwicklung in den Grafschaften Carlow und Offaly gekommen.

Die größte Agrarbevölkerungsdichte zeigte 1851 die Drumlinzone der nördlichen Zentralebene einschließlich Roscommon. Diese Zone sowie bezeichnenderweise die Grafschaften Tipperary und Waterford<sup>6)</sup> erlitten dann allerdings bis 1951 die stärksten Dichteverluste. Diese Gebiete eignen sich — im Rahmen Irlands — recht gut

<sup>5)</sup> Die Dichte der Agrarbevölkerung konnte für 1841 nicht ermittelt werden, da die detaillierten landwirtschaftlichen Statistiken fehlen. Dieser Mangel an gesicherten statistischen Unterlagen ist um so bedauerlicher, als er verhindert, die tief einschneidende Zäsur der „Großen Hungersnot“ in ihrer vollen Reichweite klar herauszuarbeiten. Mit um so größerem Interesse wird man daher das Werk von T. W. Freeman „Ireland before the Famine“ erwarten dürfen.

<sup>6)</sup> Zweifellos gehört auch East-Cork zu dieser Gruppe, während West-Cork dem Westen Irlands zugehört. Da die Statistiken beide Teile zusammenfassen, vermischt sich das Bild.

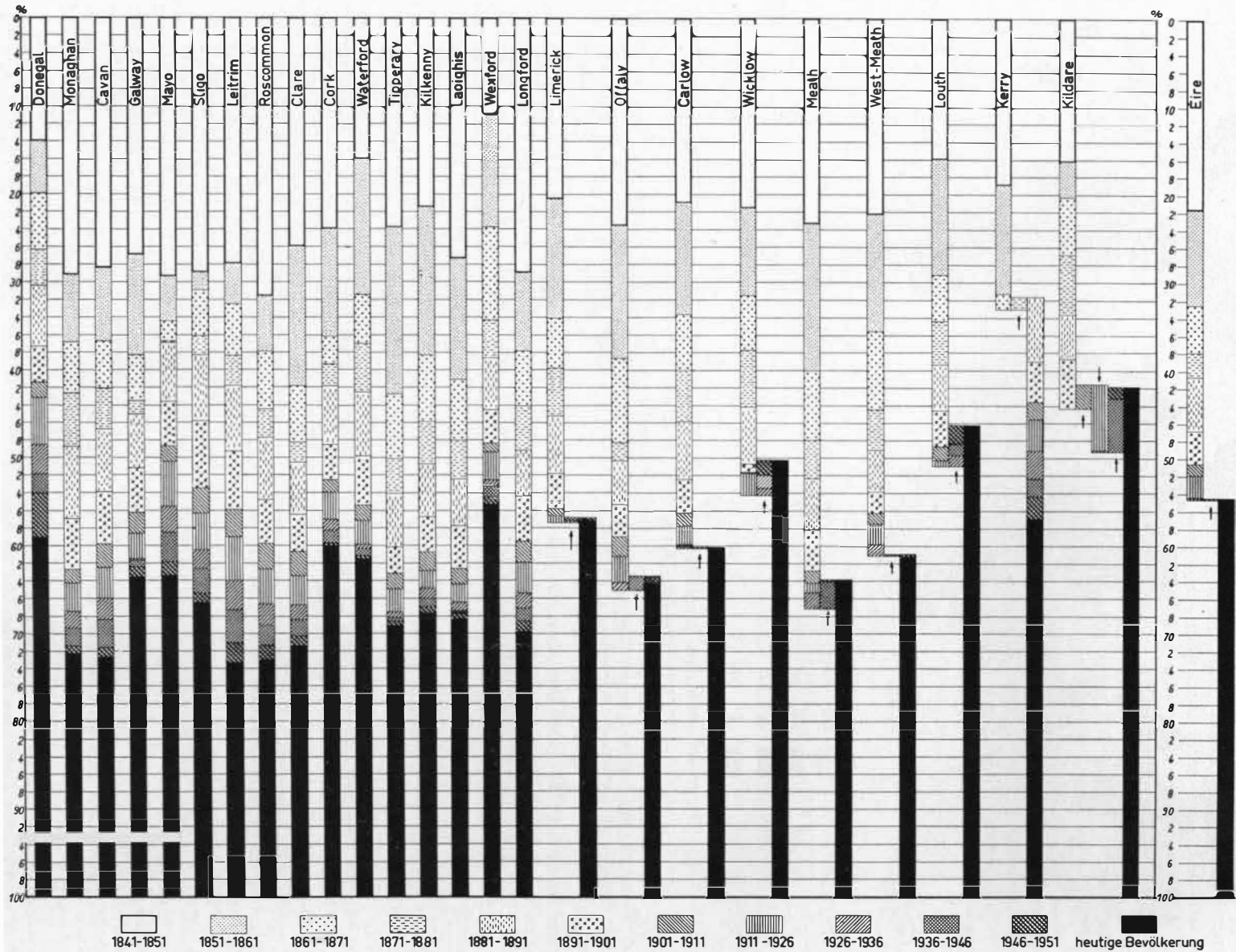


Abb. 2: Der Bevölkerungsrückgang in den Grafschaften Éires von 1841 bis 1951

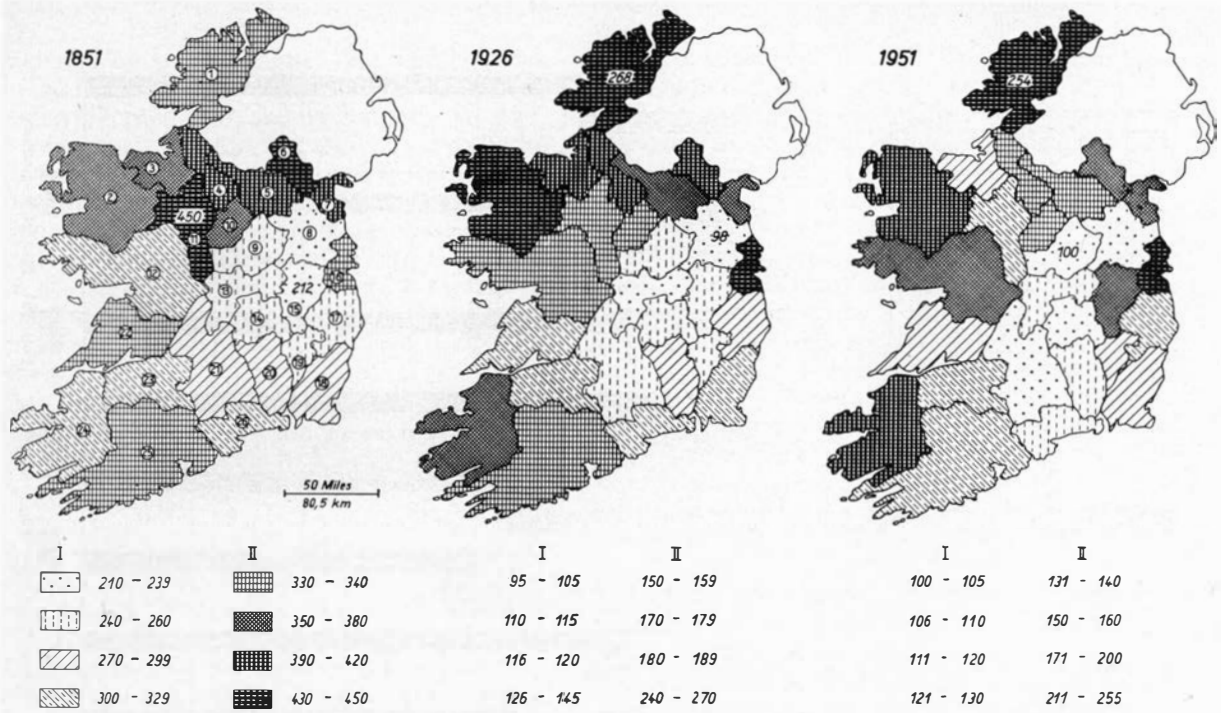


Abb. 3: Die Dichte der ländlichen Bevölkerung Éires je 1000 acres (405 ha) landwirtschaftlicher Nutzfläche in den Jahren 1851, 1926 und 1951

Die Grafschaften Éires: 1 Donegal, 2 Mayo, 3 Sligo, 4 Leitrim, 5 Cavan, 6 Monaghan, 7 Louth, 8 Meath, 9 Westmeath, 10 Longford, 11 Roscommon, 12 Galway, 13 Offaly, 14 Leix, 15 Kildare, 16 Dublin, 17 Wicklow, 18 Wexford, 19 Carlow, 20 Kilkenny, 21 Tipperary, 22 Clare, 23 Limerick, 24 Kerry, 25 Cork, 26 Waterford.

zum Ackerbau. Während der Kornkonjunkturjahre (etwa von 1780 bis 1830/40 wurde ein großer Teil des Kulturlandes unter den Pflug genommen und als Begleiterscheinung des Ackerbaus setzte eine weitgehende Zerstückelung der Pachtstellen ein. Die Bemühungen der Grundherren, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, blieben in der Regel erfolglos. Der Druck der Bevölkerung war stärker<sup>7)</sup>. Nur bei permanenter ackerwirtschaftlicher Nutzung konnten diese Zwergstellen eine Familie erhalten. Die Verarmung der ungenügend gedüngten Böden war das notwendige Ergebnis. Das Ausmaß der Zerstückelung mag folgende Erwägung verdeutlichen. Obwohl die Dichte der Agrarbevölkerung in der Drumlinzone um 66% zurückging und das Kulturland zunahm, wird das Gebiet noch heute durch kleine bis mittlere Betriebe von 15–50 acres (6,07 bis 20,23 ha) gekennzeichnet. Ungewöhnlich hoch waren die Verluste in der Grafschaft Roscommon (72%), zumal im gleichen Zeitraum eine Erwei-

terung des Kulturlandes um 33% stattfand. Sie wurde vornehmlich verursacht durch die Umstellung auf eine andere Wirtschaftsform. Während in der Drumlinzone der Ackerbau auch heute noch einen verhältnismäßig großen Raum einnimmt, erfolgte in Roscommon wie in Tipperary und Waterford die Umstellung auf Gräserei oder Milchwirtschaft. Die dafür erforderlichen größeren Betriebe konnten nur durch Ausweisung einer größeren Zahl von Kleinst- und Kleinpächtern eingerichtet werden. Roscommon bildet hinsichtlich der Betriebsgröße ein Übergangsgebiet. Die durchschnittliche Hofgröße liegt bei 30–50 acres (12,14–20,23 ha), während sie in Tipperary und Waterford 50–100 acres (20,23–40,5 ha) beträgt<sup>8)</sup>. Vor hundert Jahren aber machten die kleinen Stellen von 1–15 acres (0,4–6,07 ha) noch 43% aller Höfe in Tipperary aus. Infolge der Zusammenlegung der vielen kleinen Betriebe ging die Agrarbevölkerungsdichte von Tipperary um 66% zurück, obwohl sie schon 1851 unter dem Landesdurchschnitt lag und das Kulturland inzwischen ausgedehnt werden konnte.

Das atlantische Küstengebiet unterliegt vollkommen anderen Gesetzen. Der Westen Irlands

<sup>7)</sup> Die daraus erwachsenden Spannungen haben zu manchen Schikanen und Gewaltakten auf beiden Seiten geführt. Diese unerfreulichen Verhältnisse haben das Ihre zur späteren Bereitschaft der Pächter beigetragen, gegen eine Abfindung, die ihnen die Überfahrt nach Amerika ermöglichte, das Land zu verlassen.

<sup>8)</sup> Freeman, T. W.: "Ireland", London 1950, Karte 35.

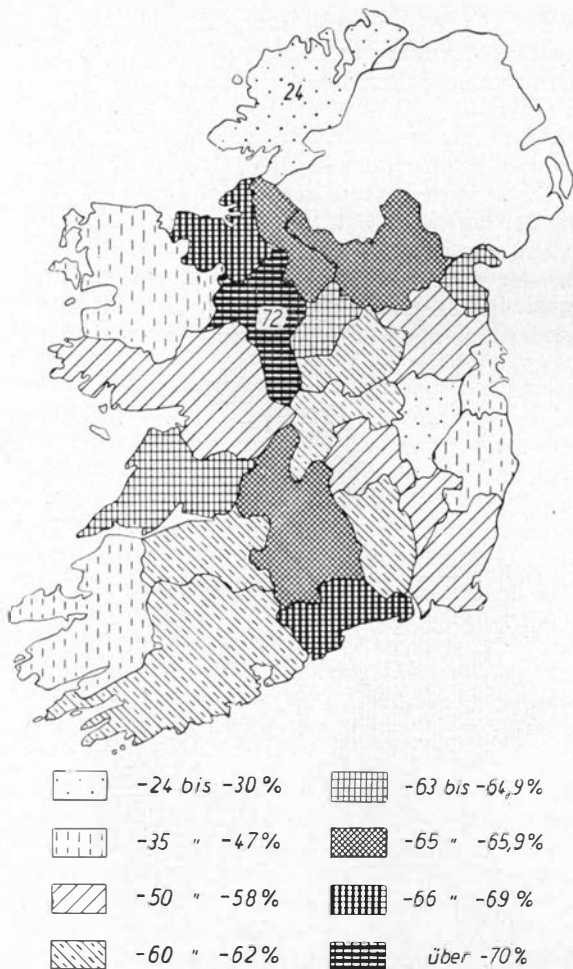


Abb. 4: Der Rückgang der Agrarbevölkerungsdichte von 1851 bis 1951

umschließt eine eigene Welt, deren Lebenshaltung noch fast mittelalterlich ist. Auf Grund der noch immer sehr starken Verkehrsabgeschlossenheit haben sich die Menschen trotz aller Armut ein glückliches Leben, eingefügt in die Natur und ihre Gesetze, zu bewahren vermocht.

Im Westen Éires herrscht das sog. „Cottage-Farming“, die Kätnerwirtschaft. Die Hofgröße liegt zwar im Durchschnitt bei 15—30 acres (6,07 bis 12,14 ha), aber es handelt sich um einen sehr kargen, moorigen oder felsigen Boden, der höchstens Kartoffeln und Hafer trägt<sup>9)</sup>. Mittlere und größere Betriebe fehlen fast vollkommen und der Bedarf an Landarbeitern ist entsprechend gering. Andere Nebenerwerbsmöglichkeiten sind nicht vorhanden. Lediglich in Donegal bieten die Wollweberei sowie einige weitere Heim- und Klein-

<sup>9)</sup> Auf den mittleren bis guten Böden Ost-Donnegals und Nord-Kerrys steigt die durchschnittliche Betriebsgröße auf 30—50 acres (12,14—20,23 ha) an.

industrien zusätzliche Erwerbsquellen. Die Stellen vermochten, als die Kartoffel noch die Hauptnahrung bildete, eine Familie zu ernähren. Heute sind sie dazu nicht mehr in der Lage. Die Spanne zwischen Ertrag und Lebenskosten wird z. T. durch staatliche Unterstützung und die aus Amerika kommenden Gelder überbrückt. In den meisten Fällen aber suchen die Familien sich selber zu helfen, indem die Männer und ledigen Jugendlichen zur Saisonarbeit nach England oder Schottland gehen. Auch wenn sie dort neun Monate des Jahres verbringen, kehren sie stets an die Westküste Éires zurück. Vor allem die Bewohner von Connaught und Donegal wählen die Saisonarbeit in England oder Schottland, während die Kätner in Kerry und West-Cork lieber in der näheren Umgebung nach zusätzlichen Erwerbsmöglichkeiten suchen.

Die Schwierigkeiten dieser Westdistrikte während und nach der „Großen Hungersnot“ waren ganz besonderer Art. Eine Masse kleinster Kätner stand einer kleinen Anzahl von Großgrundbesitzern gegenüber, deren Besitzungen die Größe kleiner Grafschaften hatten. Die landwirtschaftlich minderwertigen Böden brachten dem Besitzer geringe Einnahmen, eine Meliorierung durch Privatinitiative kam nur in einzelnen Fällen in Frage. Das Herrenhaus war nur ausnahmsweise bewohnt. Der Pächter, der seinen Herrn kaum kannte, fand weder in guten noch in schlechten Zeiten eine Hilfe und Führung. Infolge der Größe des Besitzes wäre der „landlord“ allein auch kaum in der Lage gewesen, allen auf seinen Ländereien lebenden Menschen in einer derartigen Katastrophe wie der „Großen Hungersnot“ von 1845—48 wirksam beizustehen. Zudem waren die Gebiete noch kaum dem Verkehr erschlossen, so daß auch bei der Verteilung von Lebensmitteln aus öffentlicher Hand große Schwierigkeiten zu überwinden waren. Da ferner der Besitzer nicht an Ort und Stelle lebte und eine großbäuerliche Schicht fehlte, flossen weniger Gelder für Notstandsarbeiten ein und es waren nicht die Menschen da, die diese Arbeiten hätten betreiben können. Schließlich bestanden auch Sprachschwierigkeiten, da in diesen Distrikten ausschließlich Irisch die Umgangssprache war. Es gehörte vor allem den Quäkern das Verdienst, in Erkenntnis der Lage ihre Arbeit auf diesen Raum konzentriert zu haben. Nachdem es offenkundig wurde, daß der Westen die „Große Hungersnot“ und ihre Wirkungen auch im Verlauf der nächsten 40 Jahre aus eigener Kraft nicht zu überwinden vermochte, wurde 1891 der sog. „Congested Districts Board“ gegründet. Die alten Hütten wurden abgerissen und solide Häuser an ihrer Stelle errichtet. Straßen und auch Eisenbahnen wurden gebaut und Kultivierungsarbeiten durchgeführt. Durch Umsied-



lung und Beihilfe zur Auswanderung erreichte man eine gewisse Auflockerung der überbevölkerten Distrikte. Um die Fischerei wieder zu beleben, wurden die kleinen Fischereihäfen und Anlegestellen ausgebaut. *Freeman* (1950) zeigt auf den Karten 19 und 20 sehr eindrucksvoll, in welchem Maß die „Congested Districts“ von 1891 bis 1936 zusammengeschrunpft sind.

Wirtschaftsform und Betriebsgröße sind eng miteinander verknüpft. Ihre regionale Verteilung bedingt die unterschiedliche Dichte der heutigen Agrarbevölkerung von Éire. Da die größeren Höfe fast ausschließlich in den Distrikten mit guten Böden liegen, ist die gegenwärtige Agrarbevölkerungsdichte umgekehrt proportional der Bodengüte.

Der Bevölkerungsrückgang brachte den Daheimbleibenden schon bald Erleichterung. Die Ländereien der verlassenen Höfe und Kotten wurden zu den noch bewirtschafteten Stellen gelegt und verhalfen ihnen allmählich zu einer normalen Familienstellengröße von mindestens 15 acres (6 ha), vorzugsweise aber 30—100 acres (12—40,5 ha). Die Entwicklung, die vor 100 Jahren eingesetzt hat, ist noch nicht abgeschlossen. Die Zahl der Höfe unter 30 acres ist weiterhin im Sinken begriffen, während die Anzahl der Betriebe zwischen 30 und 100 acres zunimmt. Diese Tendenz wurde durch die Agrarreformen unterstützt, die ebenfalls die Arrondierung der Höfe zu wirtschaftlichen Größen anstrebten, deren Hauptziel aber die Überführung der Pachten in Eigentum war. Die Umwälzungen in der südirischen Landwirtschaft seit der „Großen Hungersnot“ zielen also auf die Überwindung des Kätnerstatus und die Herausbildung eines gesunden Bauernstandes mit Höfen von krisenfester Größe, die auch durch Realernteilung nicht mehr gefährdet werden können.

#### b) Die Auswirkungen auf die Landwirtschaft

Nicht alles Land, das unter dem Zwang der Verhältnisse vor 1845 in Kultur genommen worden war, ist später in Bewirtschaftung geblieben. Äcker, die unter den langsam sich wieder normalisierenden Umständen als zu unrentabel sich erwiesen, wurden aufgegeben. Allein im Gebiet von Éire ist eine Abnahme des Kulturlandes um 163 000 ha in dem Zeitraum von 1851 bis 1953 zu verzeichnen. Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerter, als das Jahr 1851 durchaus nicht die größte Ausdehnung des Kulturlandes sah. Noch standen die Bauern zu sehr unter dem Eindruck der wiederholten Vernichtung ihrer Arbeit durch den Meltau, um schon wieder das gesamte Kulturland bestellen zu können. Vielfach fehlte

ihnen einfach auch das Saatgut. Die günstige Marktentwicklung für Agrarprodukte während der folgenden Jahrzehnte half ihnen das Erlebnis des „Famine“ zu überwinden. Das Kulturland wurde ständig erweitert und erreichte 1872 seinen absoluten Höchststand seit der „Großen Hungersnot“. Erst seither setzte der unaufhaltsame Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzfläche ein. Der Verlust von 1872 bis 1953 beträgt 555 600 ha. Von der rückläufigen Entwicklung des Kulturlandes wurden allerdings nicht alle 26 Grafschaften des heutigen Éire gleichmäßig betroffen.

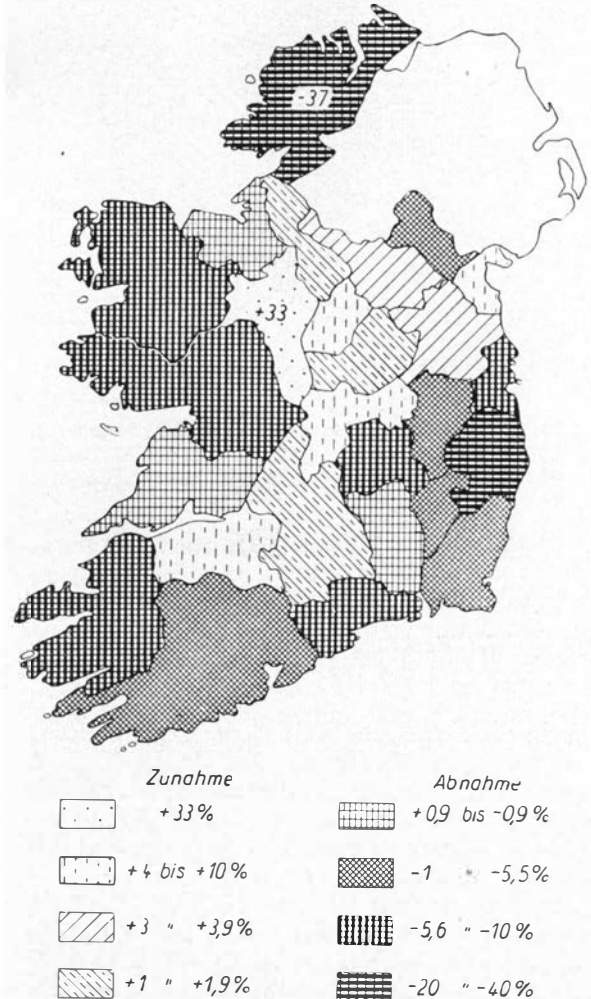


Abb. 5: Veränderungen in der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche in den Grafschaften Éires von 1851 bis 1953

Besonders starke Einbußen erlitten die sehr gebirgigen und zum Teil flächenhaft vermoorten Grafschaften des Westens und Südens sowie die Grafschaft Leix. Im SO des Landes wurde das Schrumpfen des Kulturlandes nicht nur durch natürliche Faktoren, sondern auch durch die Nähe

von Dublin bestimmt. Demgegenüber weisen die durch weitläufige Niederungen gekennzeichneten Grafschaften der Zentralebene und ihrer Ausläufer zur Sligo-Bay und zum Shannon-Ästuar eine Zunahme des Kulturlandes auf. Während so die landwirtschaftliche Nutzfläche in der Grafschaft Donegal von 1851 bis 1953 um 37 % zurückging, nahm sie während des gleichen Zeitraums in der Grafschaft Roscommon um 33 % zu.

Die Auswanderung hat ferner eine Entlastung der Landwirtschaft von der großen Zahl unter- und unbeschäftigter Kräfte gebracht. So wie heute noch in den „cottage farming“-Distrikten waren früher die kleinen Stellen allgemein mit vielen, allerdings unbezahlten Familienangehörigen belastet, die außerhalb der Kotten sich nicht hätten ernähren können. Nachdem viele der Kleinstbauern während der „Großen Hungersnot“ und in den nachfolgenden „clearances“ ihr Land aufgeben hatten, war der Lebenskampf für die verbleibenden leichter geworden. Nach und nach verließen die arbeitsfähigen Familienmitglieder den Kotten, um sich selbst ihr Brot zu verdienen und u. U. die Eltern zu unterstützen. Steigende Lebenshaltungskosten und höhere Lebensansprüche der nichterbenden Kinder verstärkten diesen Zug.

Auf den Großbetrieben war vor 1845, da die Löhne sehr niedrig waren, ein verschwenderischer Aufwand an Personal getrieben worden. Die Entvölkerung des Landes machte sich bald in einem Ansteigen der Löhne bemerkbar, so daß der Landarbeiter nun seine Familie zu ernähren vermochte. Andererseits hatte der Lohnanstieg im Zusammenwirken mit der allgemeinen Tendenz zur Rationalisierung und der Rückkehr zur Viehwirtschaft den Abbau der Personal- und Landarbeiterstellen auf ein tragbares Maß zur Folge. Als 1870 die großen Bodenreformen einsetzten, führte die Zerschlagung der Großgrundbesitze, die Zusammenlegung der Stellen zu krisenfesten Höfen<sup>10)</sup> und die Überführung der Pachten in Eigentum zu einer weiteren Verminderung des Landarbeiterbedarfs. Nachdem schließlich durch die Abwanderung ein Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage hergestellt war, hat man es versäumt, dem Landarbeiter vorteilhafte Lebensbedingungen zu bieten. Daher macht sich heute auf Grund der anhaltenden Abwanderung der Landarbeiter<sup>11)</sup>, vor allem in den Milchwirtschaftsdistrikten und auch in den Ackerbaugebieten ein

empfindlicher Landarbeitermangel bemerkbar. In dieser Hinsicht ist also innerhalb der letzten 100 Jahre eine vollständige Umkehr der Verhältnisse eingetreten. Trotz des Rückgangs des Kulturlandes und der starken Verminderung der Arbeitskräfte ist die landwirtschaftliche Produktion im gleichen Zeitraum angestiegen, die Großviehzahl z. B. hat sich seit 1851 verdoppelt.

#### IV. Die landwirtschaftliche Struktur Éires

Obwohl die Regierung sich durch Industrialisierung um ein vielseitigeres Wirtschaftsgefüge bemüht, bildet die Landwirtschaft auch heute noch das volkswirtschaftliche Rückgrat Éires. 45 % der Arbeitskräfte sind direkt in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Ausfuhr von Lebendvieh macht allein fast die Hälfte allen Exports aus. Damit ist zugleich die südliche Landwirtschaft gekennzeichnet, in der die Mastwirtschaft absolut dominiert. Wiesen und Weiden nehmen 87 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche ein. Die Gräserei ist die dem Boden und dem Klima entsprechende günstigste Form der Landnutzung. Lediglich in der Grafschaft Wexford, im SO des Landes, ermöglichen Klima und Boden einen relativ gesicherten Kornbau. Abgesehen vom Klima ist die Verbreitung des Ackerbaus abhängig von der Güte des Bodens — die geringere Graswüchsigkeit eines Bodens verursacht längere Ackerperioden im Rahmen der Feldgrasrotation — und schließlich von der Größe der Höfe. Mehr als die Hälfte der Höfe in Éire bleiben unter 12,14 ha. Die Nebenverdienstmöglichkeiten sind gering, der Kleinbauer ist in der Regel auf sein Land angewiesen. Die Landstellen sind zu klein und zu wenig kapitalkräftig, um Mastvieh zur Schlachtreife bringen zu können. Die Haupteinnahmequellen liegen in der Jungviehaufzucht und im Verkauf von Korn. Dort, wo der Kornbau nur beschränkt möglich ist, im W und NW von Éire, muß die Lücke zwischen Lebenskosten und Einnahmen durch Saisonarbeit in England oder Schottland geschlossen werden. Hafer nimmt  $\frac{6}{7}$  des Kornlandes ein und findet sowohl als Brotgetreide wie als Viehfutter Verwendung. Auch der Städter ißt das traditionelle, flache, runde, auf dem Rost gebackene Haferbrot gern. Weizen nimmt noch immer eine untergeordnete Stellung ein, obwohl er durch eine Regierungsprämie zur „cash-crop“ gemacht wurde. Gerste wird fast ausschließlich im Kontrakt mit den Brauereien und, abgesehen von Cork, nur in geringem Umfang als Futtergetreide angebaut. Unter den Hackfrüchten stehen Kartoffeln an erster Stelle. Es folgen Steckrüben, Mangold, Zuckerrüben und Kohl. Der Anbau von Zuckerrüben hat erst in den letzten 20 Jahren eingesetzt.

<sup>10)</sup> Von 1870 bis 1936 ist die Zahl der Bauern auf ungefähr die Hälfte abgesunken. (Freeman 1945, p. 11).

<sup>11)</sup> Allein in der Dekade 1926—1936 ging die Zahl der Landarbeiter um nahezu 10 % zurück (Freeman 1945, p. 11). Die späteren Censusanlagen lassen sich m. E. noch nicht mit denen von 1936 vergleichen, da sich in ihnen die durch den Krieg verursachte Sonderentwicklung spiegelt.

Im Grunde aber ist der irische Bauer kein Ackerbauer. Er wird daher nicht mehr Ackerbau treiben als sein Hof verlangt. Seine Liebe gilt der Großviehzucht und ganz besonders der Gräserei, die zweifellos auch die von der Natur begünstigte Form der Landnutzung ist. Andererseits aber ist sie auch die arbeitsextensivste Form der Landwirtschaft und infolgedessen können immer weniger Menschen auf dem Lande ihren Lebensunterhalt verdienen. Bei der außerordentlich starken Graswüchsigkeit und dem milden Winter ist die Aufstallung des Mastviehs kaum nötig und auch die Sorge um das Winterfutter entfällt. Wenn die meisten Höfe nicht zu klein wären, um ausschließlich Gräserei zu treiben, könnte der irische Bauer ein paradiesisches Leben führen.

Auf bestem Boden können sechs ha bzw. 14 acres gerade noch ein Existenzminimum bieten. Der Besitzer wird zwei Drittel des Landes zu Gras auslegen und 6 Kühe halten. Er wird zwei acres mit Weizen bestellen und je einen mit Hafer und Kartoffeln. Von seinen 6 Kühen muß er alljährlich 6 Kälber erwarten, von deren Erlös er die Hälfte seiner Landannuitäten und die lokalen Steuern bezahlt. Aus dem Verkauf des Weizens wird die zweite Hälfte der Annuitäten bezahlt. Für den Lebensunterhalt der Familie verbleiben der Hafer, die Kartoffeln, das Milchgeld sowie die ein bis zwei Schweine, die der Kleinbauer zieht.

Die irische Mastviehwirtschaft hat eine eigenartige Organisation. Die kleinbäuerlichen Betriebe, die relativ viele Kälber ziehen und sie frühzeitig auf den Markt bringen müssen, und die Milchwirtschaftsdistrikte bilden das Jungviehreservoir. Je größer die Höfe, um so weniger beschäftigen sich deren Besitzer mit der Aufzucht von Jungvieh. Der eigentliche Fettgräser in den Grafschaften Meath und Dublin kennt weder Kuh noch Pflug. In Etappen wandert das Vieh aus der Hand des Kleinstbauern in die des nächst größeren und u. U. behält es keiner länger als ein paar Monate. Parallel damit geht die Wanderung des Viehs von schlechten auf gute Weidegründe, d. h. generell gesprochen von Westen nach Osten. Auf diese Weise verdienen viele Bauern an einem Stück Vieh. Der Gräser in Meath und Dublin ist im Grunde kein Bauer sondern Kaufmann. Er reist von Viehmarkt zu Viehmarkt, um das Vieh einzukaufen, das er auf seinen Ländereien in ein bis drei Monaten zur Exportreife bringen kann. Von ihm sind die kleineren Bauern direkt und indirekt abhängig.

Die Masse des irischen Viehs geht als sog. „store-cattle“ nach England, d. h. es ist noch nicht schlachtreif, sondern bedarf für etwa drei Monate noch der Fettgräserei in England. Die Regierung von Éire ist heute bemüht, den Handel mit Lebendvieh zurückzuschrauben, damit die irische Wirtschaft nicht aller tierischen Nebenprodukte verlustig gehe. Unter den Versuchen, Halb- oder Fertigwaren auf den Markt zu bringen, hat sich

besonders der Handel mit unterkühltem Fleisch als sehr aussichtsreich erwiesen, da es auch auf dem englischen Markt Absatz findet.

Neben der Mastwirtschaft kann die Milchwirtschaft nicht zur Entfaltung kommen. Während die Mastwirtschaft das gesamte Land einbezieht, konzentriert sich die Milchwirtschaft auf den Raum südlich des Shannon-Ästuars und eine Zone von Sligo bis Monaghan. Ihr steht vor allem die staatliche Rindviehzuchtwahl im Wege, durch die die sog. Dual-purpose-Shorthorn-Kuh gefördert wird, eine Rasse, deren Kälber sich gut zum Mästen eignen, deren Kühe aber doch eine jährliche Milchleistung von 1800 Litern erreichen, die man auf 3600 l noch zu steigern hofft. Nun werden diese Kühe aber mit Vorliebe mit Herefordbullen, einer ausgesprochenen Mastrasse, gekreuzt, so daß sich die Situation für die Milchwirtschaft ständig verschlechtert. Auf der anderen Seite können sich die Milchbauern keinen eigenen, reinen Milchviehstrang halten, da sie darauf angewiesen sind, die überschüssigen Kälber zu verkaufen. Kälber reiner Milchrasen sind in Éire jedoch praktisch unverkäuflich. Im Gegensatz zum Mastvieh bleibt das Milchvieh nicht den Winter über auf der Außenweide. Für etwa drei Monate wird es aufgestallt, und in der Regel läßt man die Kühe während dieser Zeit auch kalben. Man legt keinen Wert darauf, eine über das Jahr hin möglichst gleichmäßige Milchproduktion zu erzielen. Vielmehr ist man bemüht, den wichtigsten aller Viehmärkte, den Frühjahrsmarkt mit einer stattlichen Anzahl guter Kälber zu beschicken, um an den Gewinnen, die in der Mastwirtschaft anfallen, teilzuhaben.

Eine weitere Schwierigkeit, die zunächst vornehmlich die Milchwirtschaft getroffen hat, ist der Landarbeitermangel. Man kann den Ackerbau mechanisieren, in der Milchwirtschaft ist stets mit einem größeren Anfall von tagtäglich zu leistender Handarbeit zu rechnen, zumal ein gut Teil des Landes noch nicht elektrifiziert ist. Infolgedessen besteht unter den Milchbauern die Tendenz, zur Mastwirtschaft überzugehen, eine Tendenz, die durchaus zu einer akuten Gefahr werden kann.

Die Hauptgebiete der Schweinezucht sind eng an die Milchwirtschaftsdistrikte und Ackerbauzonen gebunden. Schafe werden auf den meisten Berghängen, in den Niederungen von Galway und — zusammen mit dem Mastvieh — auf den Mastweiden der östlichen Zentralebene gehalten.

Nicht immer ist Irland das Land der dominierenden Großviehzucht gewesen. Sooft jedoch Kornbau in größerem Umfang betrieben wurde, hat lediglich ein künstlich überhöhter Preis das Risiko eines völligen Verregens der Ernte wettmachen können.

Entsprechend dem Vorherrschen der Weidewirtschaft ist das Siedlungsbild gekennzeichnet durch die Streulage der Höfe. Die in der Regel ebenerdigen, zum cottage-Typ gehörenden Häuser schmiegen sich eng in die Landschaft hinein. Auch die Kirchen und häufig genug die Schulen liegen isoliert. Weder die kirchliche noch die weltliche Organisation haben lokale Zentren zu schaffen vermocht, was für die nationalen Belange nicht ganz ohne Bedeutung ist. Um so stärker sind die Bluts- und Familienbande, die auch über weite Entfernungen hin wirksam bleiben.

Eingebettet in diese Streusiedlungslandschaft liegen Krämersiedlungen, Dörfer, mit einer heute recht kleinen Lebensbasis, die sich zusehends verengt auf Grund der Abwanderung der Bevölkerung und der rapide anwachsenden Motorisierung. Abgesehen vom Westen des Landes ist der zweirädrige Eselskarren als Verkehrsfahrzeug weitgehend verdrängt worden durch das Personenauto und den staatlichen Autobusdienst. Infolgedessen ist das Hinterland dieser kleinen Markttorte sehr zusammengeschrumpft und der Einzugsbereich der größeren Städte in gleichem Maße gewachsen. Eine funktionelle Unterscheidung von Dorf und Stadt ist in Éire nicht möglich. Es gibt keine Industriestädte und auch die jüngst angesetzten Industrien haben nicht vermocht, die Städte zu sich selbst ernährenden Organismen zu machen. Die Stadt ist wie das Dorf ein Marktort, sie bietet lediglich die ihrer Größe entsprechenden spezialisierten Dienste. Infolge der Schwierigkeit einer sachlichen Abgrenzung von Stadt und Dorf ist von Seiten der Statistik die Stadt definiert worden als eine Siedlung mit mehr als 1500 Einwohnern<sup>12)</sup>. Nach dieser Maßgabe gibt es in Éire 95 Städte, von denen allerdings 65 nicht über die 5000-Grenze hinausreichen. Unter diesen 95 Städten weisen nur 56 eine positive Bevölkerungstendenz auf. Der Prozeß der Auslese der lebensfähigsten Zentren<sup>13)</sup>, der sich bei den Dörfern besonders stark bemerkbar macht, trifft also auch die Städte. Fast die Hälfte der Städte verliert ständig an Volumen, ist daher auch nicht in der Lage, die Landflüchtigen zu absorbieren. Die Häuser der Abwandernden werden nicht wieder bezogen und so gehören Ruinen zum Bild des flachen Landes wie der Stadt.

<sup>12)</sup> Ireland, Census of Population 1951, Preliminary Report, Dublin 1951, p. 10.

<sup>13)</sup> Recht eindrucksvoll kommt dieser Ausleseprozeß auch in der Zahl der Orte, in denen Viehmärkte abgehalten werden, zum Ausdruck. Während um 1850 1297 Orte gezählt wurden, waren es 1952 nur noch 602 Plätze. Gesamtauftrieb und -umsatz sind allerdings auf den heutigen Märkten beträchtlich größer als auf den sehr viel zahlreicheren Märkten vor 100 Jahren (*Haughton* 1955, p. 107, ff.).

## V. Die Auswanderung in der Gegenwart

Nachdem nun die Bevölkerung auf die Hälfte des Maximalstandes von 1841 abgesunken ist und die Bevölkerungsdichte nur noch 0,62 Menschen pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche beträgt (gegenüber 1,37 in Dänemark), kann die Ursache der anhaltenden Auswanderung nicht mehr in einer allgemeinen Übervölkerung des Landes gesucht werden. Landflucht, das Fehlen von Lehrstellen zur Auflockerung der breiten Schicht ungelerner Arbeiter, mangelnde berufliche Entfaltungsmöglichkeiten insbesondere für die Akademiker, die alljährlich die drei Hochschulen des Landes verlassen, sowie psychologische Gründe bilden heute die Hauptmotive.

Die Landflucht in Éire ist weitaus komplexerer Natur als in den anderen von ihr betroffenen Ländern. Das ländliche Handwerk spielt eine vollkommen untergeordnete Rolle und steht zudem infolge zunftartiger Beschränkungen nicht jedem offen. Die jungen Menschen, die nicht mehr auf dem elterlichen Hof als unbezahlte Kräfte arbeiten wollen, wenden sich daher den städtischen Berufen vom ungelerten Fabrikarbeiter bis zum Akademiker zu. Da die südlichen Städte nicht in der Lage sind, diese Arbeitskräfte aufzunehmen, wandern sie nach England oder Kanada ab. Häufig verläßt auch der erbende Sohn den Hof mit der Absicht zurückzukehren, wenn er den Hof übernehmen kann; nicht selten findet er sich dann aber nicht mehr dazu bereit, so daß beim Tode der Eltern der Hof vakant wird. Diese Entwicklung wird im wesentlichen dadurch verursacht, daß die Höfe auch bei einer Größe von 30—100 acres kein Altenteil tragen. Als unbezahlter Knecht muß der Sohn auf dem Hofe arbeiten, bis der Vater der Arbeit nicht mehr gewachsen ist. Bis zur Übergabe des Hofes wird der Sohn in der Regel auch nicht heiraten dürfen. Es ist durchaus keine Seltenheit, daß Bauernsöhne erst mit 45 oder 50 Jahren heiraten dürfen und viele heiraten dann mit Rücksicht auf die noch lebende Mutter oder Schwester überhaupt nicht mehr. Die Zahl der Ledigen ist unverhältnismäßig groß, 46,6 % der Männer (über 19 Jahre) und 36 % der Frauen waren 1951 unverheiratet<sup>14)</sup>. Die jungen Mädchen aber, für die ohnehin auf dem Lande nur wenig Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, treibt die geringe Aussicht auf eine Ehe in englische Dienste als Fabrikarbeiterinnen, Krankenschwestern und Dienstmoten. Seit 1871

<sup>14)</sup> Census of Population of Ireland 1951, Vol. II pt. 1, Dublin 1953 p. 20—21. Infolge der hohen Geburtenquote wirkt sich diese Situation allerdings nicht in dem zu erwartenden Umfang aus. Die Geburtenquote liegt nach *Freeman* (1950, p. 151) noch 20 % über der portugiesischen, der nächsthöchsten in Europa.

ist die Zahl der emigrierenden Frauen stets größer gewesen als die der Männer.

### VI. Die Industrialisierung als Gegenmaßnahme

Der Bevölkerung ist die Auswanderung zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Es gibt kaum eine Familie, deren Angehörige nicht über die Welt verstreut wären. Die Regierung ist sich der Gefahren durchaus bewußt. Sie verliert die vorwärtsstrebenden Menschen der arbeitskräftigsten Altersgruppen von 18—40 Jahren. Ihr Bemühen, den Strom einzudämmen, hat bisher noch nicht den erhofften Erfolg gezeigt.

Die Regierung hat versucht, der Landflucht beizukommen, indem sie einige der Annehmlichkeiten des Stadtlebens aufs Land trug. Weitaus wichtiger sind die Maßnahmen, die auf die Schaffung zusätzlicher Erwerbsquellen zielen. In anderen Ländern hat die Industrie den Bevölkerungsüberschuß aufgefangen, so lag es — auch ohne Rücksicht auf die Autarkiebestrebungen — nahe, die Industrialisierung des Landes zu betreiben. Ferner wurde die Nutzung der wenigen nichtagrarischen Rohstoffe Éires wieder belebt und ein umfangreiches Wohnungsbauprogramm aufgestellt.

Das 1932 anlaufende Wohnungsbauprogramm der Regierung verfolgte den doppelten Zweck, Arbeit zu schaffen und die Wohnungsverhältnisse grundlegend zu bessern. Dieses Ziel wurde, vor allem in den Landstädten, auch erreicht, die heute mehr oder minder frei sind von ungesunden Elendwohnungen. In Dublin gestaltete sich diese Aufgabe weitaus schwieriger, da der ständige Zustrom von Menschen die Beseitigung der Slums vereitelt.

Unter den abbaufähigen, nichtagrarischen Rohstoffen des Landes steht der Torf an erster Stelle, der als Hausbrand und Dünger sowie zur Elektrizitätsgewinnung Verwendung findet. Der Abbau der Torfmoore in großem Stil hat erst 1946 eingesetzt, nachdem die Möglichkeit der Nutzung von irischem Torf zur Elektrizitätsgewinnung genügend erprobt war. Er ist jedoch hochgradig mechanisiert, so daß seine Bedeutung für die Volkswirtschaft ungleich größer ist als die für den Arbeitsmarkt. Die meisten der in Angriff genommenen Moore werden erst in 20—30 Jahren erschöpft sein, daher liegen für die spätere Nutzung des Mooruntergrundes noch keine Pläne vor.

Die stärksten Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat zweifellos die Industrialisierung. Sie erhielt einen wesentlichen Antrieb durch die unangenehme Lage, in die Éire auf Grund des von ihm angezettelten „Wirtschaftskrieges“ mit Großbritannien geriet. Da das Land über keinerlei nennenswerte Rohstoffe verfügt, kann es sich stets nur um die Ansetzung von Veredelungsindustrien

handeln. Ursprünglich fehlten aber nicht nur das Rohmaterial, es fehlten die Unternehmer, die unternehmenden, kapitalkräftigen Menschen und die gelernten Arbeiter oder Handwerker und es fehlte jedwede Tradition. Nur wenige Betriebe hatten die Unterdrückung der industriellen Gewerbe überdauert und sie waren endgültig untergegangen, als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die billigen englischen Industrieprodukte den Markt zu überschwemmen begannen. Aus dieser schwierigen Situation half sich die Regierung durch Auferlegen von hohen Importsteuern auf alle nicht absolut lebenswichtigen Güter, eine Maßnahme, die Handel und Industrie Englands besonders stark treffen mußte. Da aber andererseits allen sich in Éire niederlassenden Industrien hohe Schutzzölle geboten wurden, kam es zur Gründung von Zweigunternehmungen, die sich dann einer mehr oder minder starken Monopolstellung erfreuten. In der Hauptsache waren es englische Firmen, daneben einige deutsche, belgische, französische, tschechische oder amerikanische Werke. Die in den Anfangsjahren noch ausländischen Unternehmer und Betriebsleiter brachten entweder ihre eigenen Vorarbeiter mit oder schickten eine Anzahl von Iren in die Hauptfabriken, um sie dort anlernen zu lassen. Sehr bald ergab sich eine weitere Schwierigkeit. Die Kaufkraft des Binnenmarktes ist relativ gering auf Grund der schwindenden Bevölkerung und der verhältnismäßig niedrigen Lebensansprüche. Um den absolut notwendigen Maschinenpark ausnutzen zu können, muß z. T. über den Bedarf des Binnenmarktes hinaus produziert, es muß exportiert werden. Und hier trifft Éire auf die Konkurrenz der alten Großindustrielländer.

Alles Material, Maschinen, Rohstoff, Brennstoff, muß importiert werden. Dublin, der wichtigste Hafen Éires, ist daher der natürliche Standort. Zugleich ist Dublin der größte Abnehmer und schlechthin das Verteilerzentrum für alle Güter. Infolgedessen setzten sich die Industriebetriebe zunächst in und um Dublin an. Dadurch verstärkte sich die Anziehungskraft von Dublin, die Landflucht nahm zu und der Arbeitslosigkeit in den Landstädten war kein Riegel vorgeschoben. So begann die Regierung die Ansetzung von Industrien in den Landstädten zu fördern. Häufig traten auch die Kaufleute dieser Städte, durch das Schwinden der Bevölkerung in ihrer Existenz bedroht, an die Regierung heran mit der Bitte um Ansetzung einer Industrie. Trotz der oftmals völlig widersinnigen Standortbedingungen, die lediglich durch das Vorhandensein einer arbeitslosen Bevölkerung aufgewogen werden, hat die Industrialisierung der Landstädte gute Fortschritte gemacht. In den Augen der Betriebsleiter werden die An- und Abtransportschwierigkeiten dadurch

wettgemacht, daß sich außerhalb Dublins leichter ein patriarchalisches Verhältnis entwickelt, unter dem auch der Ire am liebsten arbeitet.

Die meisten Fabriken, insbesondere die außerhalb Dublins, sind industrielle Zwergbetriebe, deren Belegschaft selten mehr als 100 Arbeiter beträgt. Infolge der geringen Kaufkraft des Binnenmarkts sind ihrem Wachstum enge Grenzen gesetzt. Solange die Stellung auf dem Exportmarkt nicht gefestigt ist, wird eine Erweiterung der Betriebe kaum gerechtfertigt sein. Die Industrie ist daher noch nicht in der Lage, die Auswanderung aufzuhalten, da sie die alljährlich neu heranwachsenden Arbeitssuchenden nicht aufnehmen kann. In gewisser Hinsicht fördert sie sogar die Auswanderer, die als halbgelernte Arbeiter in England nun ganz andere Anfangsmöglichkeiten haben.

Da die meisten neuen Industrien von Unternehmungen gegründet wurden, die sonst ihren Handel mit Éire verloren hätten, ist es verständlich, daß sie in der Regel nicht auf irischen, d. h. landwirtschaftlichen Rohstoffen basieren. Unter den alteingessenen landwirtschaftlichen Veredelungsindustrien überragt die Guinness-Brauerei in Dublin alle anderen um ein Vielfaches. Weitere Zentren der Lebensmittelindustrie liegen in Limerick, Cork-city und Waterford. Auf diesem Gebiet der landwirtschaftlichen Veredelungsindustrie liegt m. E. die eigentliche Zukunft einer süd-irischen Industrie.

### VII. Entwicklungsmöglichkeiten

Die Landbevölkerung schwindet weiter. Bei dem gegenwärtigen Gefüge seiner Wirtschaft und den steigenden Lebensansprüchen vermag Éire immer weniger Menschen zu tragen.

Klima und Boden begünstigen einseitig die äußerst arbeitsexensive Gräserei. Die Mastwirtschaft ist das Rückgrat der süd-irischen Volkswirtschaft. Eine Rückkehr zum Ackerbau würde dem Bevölkerungsschwund zwar entgegenarbeiten, müßte aber das Wirtschaftsgefüge des Landes auf das empfindlichste treffen. Wie die gesamte Landwirtschaft ist auch die Gräserei noch nicht bis zum Letzten intensiviert, aber die Intensivierung würde sich kaum auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar machen. Großgrundbesitze, die in mittelgroße Höfe zerschlagen werden könnten, stehen kaum noch zur Verfügung. Zudem drängen sowohl die Mechanisierung des Ackerbaus als auch die Großviehzucht auf die Vergrößerung der Betriebe. So steht das auf dem freien Markt zu beobachtende Streben nach Vergrößerung der Höfe der Arbeit der „Land Commission“ gegenüber, die kleine bis mittlere Stellen zu schaffen sucht. Es ist ferner nicht zu befürworten, die Moore in Kulturland

zu überführen, ehe der Torf abgebaut ist, da Éire weder über Holz noch über Kohle verfügt. Das Handwerk spielt im Wirtschaftsleben Éires keine Rolle, um so größer ist die Bedeutung von Handel und Gewerbe. In einem Land mit schwindender Bevölkerung fehlt jedoch auch dieser Berufsgruppe eine starke Anziehungskraft. — Die neu geschaffenen Industrien sind noch nicht in der Lage, alle Arbeitslosen aufzunehmen, viel weniger vermögen sie die heranwachsenden Arbeitssuchenden aufzufangen.

Stehen noch unausgenutzte Möglichkeiten offen, um Arbeit zu schaffen für die 25 000 Menschen, die Éire jährlich verlassen, oder gar auch für die, die nur durch Saisonarbeit in England oder Schottland ihre Familie erhalten können?

Die Fischerei ist ein in Éire nahezu vollkommen untergegangener Wirtschaftszweig. Unmittelbar vor der Westküste der Insel liegen reiche Fischgründe, von Franzosen, Spaniern, Portugiesen und Holländern befischt. Den Küstenbewohnern ist die Fischerei innerlich fremd. Sie können zudem die geeigneten Boote nicht bedienen. Schon seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts hat der „Congested Districts Board“ sich um die Wiederbelebung der Fischerei bemüht. Es wurden kleine Schutzhäfen gebaut, Prämien ausgesetzt, doch der Erfolg blieb aus. In Éire selbst ist allerdings kein Markt für Seefische vorhanden, es müßte also gleichzeitig eine starke Exportorganisation geschaffen werden. So aber liegt nicht nur die Fischerei als mögliche Erwerbsquelle brach, sondern damit auch die verschiedenen Zweige der fischerarbeitenden Industrie.

Ein weites Feld öffnet sich im Bereich der Veredelung landwirtschaftlicher Rohprodukte. Éire ist von hochindustrialisierten Ländern umgeben, in denen es stets einen Markt für landwirtschaftliche Qualitätserzeugnisse finden wird. — Aus Rentabilitätsgründen wird die Kultivierung aller Ödländereien unterbleiben müssen. Man könnte jedoch an eine intensivere Nutzung etwa nach dem Muster der Treibhauskulturen in Galway und Donegal denken. Der Ausdehnung dieser Kulturen (bisher ausschließlich Tomaten) über die Versuchsgebiete hinaus steht als größtes Hindernis wiederum der fehlende Binnenmarkt entgegen. Man wäre auf die Ausfuhr der Produkte angewiesen und es bedürfte auch hier einer Verkaufsorganisation, um sich auf dem Exportmarkt durchzusetzen. Die Erfolge in den Versuchsgebieten würden eine solche Anstrengung zweifellos rechtfertigen.

Immer wieder ist versucht worden, die süd-irische Landwirtschaft dem Vorbild der dänischen anzugleichen. Abgesehen von den Niederschlagsverhältnissen stimmen die natürlichen Gegeben-

heiten zwar in starkem Maße überein, aber auf Grund der Geschichte und damit Tradition, auf der die beiden Länder aufbauen müssen, stehen sie vor völlig anders gearteten Problemen und Aufgaben. Auch die Mentalität und Lebenshaltung der beiden Völker ist grundsätzlich verschieden. Ferner ist die geldwirtschaftliche Lösung Éires von England noch nicht vollkommen gelungen, so daß die Finanzwirtschaft nicht in gleichem Umfang wie in Dänemark im Dienste der Landwirtschaft stehen kann. Das Beispiel Dänemarks zeigt, daß ein reiner Agrarstaat mit bäuerlichem Klein- und Mittelbesitz lebensfähig sein und eine Bevölkerung von 1,4 Personen pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche tragen kann. Die Voraussetzungen aber, die in Dänemark vor mehr als 100 Jahren geschaffen wurden, müssen in Éire noch erreicht werden. Lediglich auf dem Gebiet der intensiven Schweinezucht wäre eine Nachahmung des dänischen Vorbildes sofort und ohne Störung des bisherigen Wirtschaftsgefüges von Éire möglich.

Éire wurde von der Natur mit Gütern nicht gesegnet. Die Aufgabe, die wirtschaftlichen und soziologischen Folgen der Vergangenheit zu überwinden, ist daher besonders schwierig. Zum ersten Mal seit 1841 war 1951 das Wachstum von Groß-Dublin stärker als der Bevölkerungsverlust auf dem flachen Lande. Zum ersten Mal weist daher der Census von 1951 eine positive Bevölkerungstendenz für den Zeitraum 1946—51 auf<sup>15)</sup> und es bleibt abzuwarten, ob es sich um einen Zufall oder um den Beginn der Wende handelt.

#### Literatur

Dept. of Industry and Commerce, ed.: Agricultural Statistics 1847—1926. Dublin 1930.

<sup>15)</sup> Die Zunahme beträgt 0,19 % oder 5 486 Personen. (Census of Population of Ireland 1951, Vol. I. p. 7.)

- Dept. of Industry and Commerce, ed.: Agricultural Statistics 1927—1933. Dublin 1935.
- Central Statistics Office ed.: Census of Population of Ireland 1841, 1946, 1951.
- Census Office, Registrar General ed.: Census of Scotland 1951, Preliminary Report. Edinburgh 1951.
- Connell, K. H.: The Population of Ireland 1750—1845. Oxford 1950.
- Curtis, E.: History of Ireland. 6th ed. London 1950.
- Evans, E. E. ed.: Belfast in its Regional Setting. Belfast 1952.
- Finch, T. F.: Cultivation Limits in the Dulin Mountains; in: Irish Geography, Vol. II No. 5. Dublin 1953.
- Flatrès, P.: L'Évolution de la Population Irlandaise d'après le recensement de 1951; in: Annales de Bretagne, Tome LX, 1953.
- Freeman, T. W.: Ireland, London 1950.
- Freeman, T. W.: The Changing Distribution of Population in Kerry and West-Cork; in: Journal of the Statistical and Social Inquiry Society of Ireland, Vol. 16, Dublin 1942.
- Freeman, T. W.: Population Distribution in Co. Sligo; in: ebenda, Vol. 17, Dublin 1943.
- Freeman, T. W.: The Changing Distribution of Population in Co. Donegal; in: ebenda Vol. 16, Dublin 1940.
- Freeman, T. W.: The Changing Distribution of Population in Co. Mayo; in: ebenda Vol. 17, Dublin 1943.
- Freeman, T. W.: Emigration and Rural Ireland; in: ebenda Vol. 17, Dublin 1944/45.
- Green, E. R. R.: The Lagan Valley 1800—50, London 1949.
- Haughton, J. P.: The Live Stock Fair in Relation to Irish Country Towns; in: Irish Geography, Vol. III, No. 2, 1955.
- Dep. Local Govt.: Housing, A Review of past Operations and immediate Requirements, Dublin 1948.
- Bord na Móna: Report and Accouts for Year ended 2nd April, 1953. Dublin 1953.
- Salaman, R. N.: The History and Social Influence of the Potato. Cambridge 1949.
- Salaman, R. N.: The Influence of the Potato on the Course of Irish History. Dublin 1943.
- Salaman, R. N.: Transactions of the Central Relief Committee of the Society of Friends during the Famine in Ireland in 1846 and 1847. Dublin 1852.
- Webb, J. J.: Industrial Dublin since 1698 and the Silk Industry in Dublin. Dublin 1913.

## BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

### EISENBAHNLINIEN UND OBERFLÄCHENFORMEN IN SÜDRUSSISCHEN STEPPENLANDSCHAFTEN

Ludwig Hempel

Mit 6 Abbildungen

*Railways and relief in the steppe regions of southern Russia*

*Summary:* Using his knowledge of the terrain, field sketches, photographs and map analysis, the author was able to piece together, though incompletely, the system of the Volga terraces around Stalingrad. On the various terrace levels and along the Volga itself concave forms occur. These are partly fossil but partly still in a state of pronounced development. By plotting these various erosion features — valleys, balki and ovragi — it was possible to

determine along the west bank of the Volga a zone of almost 15 Km. in width where erosion is most pronounced. A similar zone at least 20 Km. wide is known to exist along the river Don.

On the basis of these natural conditions an attempt is made to elucidate the connections which exist between the routing of the communication lines, viz. the railways, and the physical nature of the region. From observations and map study it emerged that the dependence of the railway routes on the relief features and their formation is considerable and, in the Don and Volga steppe region, is even characteristic. There, this connexion becomes particularly clear since the land forms which influence the communication routes are being rapidly and extensively formed under semi-arid conditions in the unconsolidated deposits.

Not only is railway construction in these steppe areas dependent on the surface features, but it is furthermore threatened by their formation processes. In order to avoid